

Leseprobe

Horst Römer

Die norddeutsche Region
in der Erzählprosa
der deutschsprachigen
Gegenwartsliteratur



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2018

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2018

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1295-9

www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	7
1.1	Thema, Absicht, Aufbau	7
1.2	Theoretische und methodische Positionierung	10
1.2.1	Kultur- und Literaturwissenschaft	10
1.2.2	Text und Außertextliches	12
1.2.3	Erzähltheorie	14
1.3	Eingrenzungen: norddeutsche Region, Erzählprosa, deutschsprachige Gegenwartsliteratur	17
1.4	Repräsentationsformen von Region	23
1.4.1	Realistische, moderne, postmoderne und fantastische Schreibweise	24
1.4.2	Der Bezug zum Raum	40
1.4.3	Gattungs- und Genrezugehörigkeit	41
1.4.4	Region als Thema	43
1.5	Zusammenfassung: Skalen und Untersuchungsfragen	46
1.6.	Bildung des Textkorpus	48
2.	Rückblick: Die norddeutsche Region in der deutsch- sprachigen Erzählprosa vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart – Stationen	51
2.1	Die Entstehung des Genres Dorfgeschichte	51
2.2	Die norddeutsche Region im Poetischen Realismus	62
2.3	Norddeutschland in der Heimat- und Blut und Boden-Literatur	68
2.4	Norddeutschland in der Höhenkamm-Literatur nach 1945 ...	75
2.5	Von der Anti-Heimat-Literatur zur neuen Heimatliteratur	82
2.6	Die neue Heimatliteratur seit den 80er Jahren	88
3.	Die norddeutsche Region in der deutschsprachigen Erzählprosa 2000 bis 2016	105
3.1	Gruppe 1: Die Rekonstruktion der Dorfgeschichte	105
3.1.1	Das Landleben als Thema	105
3.1.1.1	Juli Zeh <i>Unterleuten</i> (2016), Judith Zander <i>Dinge, die wir heute sagten</i> (2010), Dörte Hansen <i>Altes Land</i> (2015)	105
3.1.1.2	Patrick Hofmann <i>Die letzte Sau</i> (2009), Saša Stanišić <i>Vor dem Fest</i> (2014)	140

3.1.2	Teilaspekte des Landlebens	150
3.1.3	Landleben als Teilaspekt und Hintergrund	156
3.2	Gruppe 2: Das postmoderne Spiel	166
3.2.1	Jan Brandt <i>Gegen die Welt</i> (2011)	166
3.2.2	Überbietungen, Variationen	185
3.2.3	Unterschied zwischen neorealistischem und postmodernem Roman	193
3.3	Gruppe 3: Sonderfälle	195
3.3.1	Adoleszenzen	196
3.3.2	Pikareskes	213
3.3.3	Fantastisches	227
3.4	Gruppe 4: Narrative Kurzformen	235
4.	Das Erscheinungsbild der norddeutschen Region – Erklärungsversuche	259
4.1	Die norddeutsche Region als Diegese: Orte, Zustände, Figuren, Handlungen	259
4.2	Genres und Schreibweisen als Ursachen	261
4.3	Zusammenfassung und Schlussbemerkung	271
5.	Literaturverzeichnis	273
5.1	Textkorpus der zeitgenössische Primärliteratur mit einem Bezug zur norddeutschen Region	273
5.2	Sonstige Primärliteratur	274
5.3	Sekundärliteratur	275
5.3.1	Monografien und Aufsätze	275
5.3.2	Rezensionen	291

1. Einleitung

1.1. Thema, Absicht, Aufbau

Bettina Wulff erklärte am 12. Dezember 2013 im Verlauf des Prozesses gegen Christian Wulff, wie es zu einem ominösen Besuch des Münchner Oktoberfestes 2008 gekommen sei. Ihr Mann habe u. a. Maria Furtwängler treffen wollen, die Darstellerin der Kommissarin Charlotte Lindholm in der Krimiserie *Tatort*. „Ihrem Mann habe am Herzen gelegen, mit der Schauspielerin über ihren Einfluss auf die ‚Tatort‘-Drehbücher zu reden, ‚dass man vielleicht das Land Niedersachsen auch ein bisschen freundlicher darstellen könnte da‘. Die Episoden seien immer ‚so düster‘ gewesen. ‚Da haben wir uns ein bisschen darüber geärgert.“¹ Es ist unbekannt, wie Maria Furtwängler auf dieses Anliegen reagiert hat, ob überhaupt auf der Wiesen das Thema angeschnitten wurde. Eine sinnvolle Reaktion wäre zunächst der Hinweis gewesen, dass jedweder Ort in der *Tatort*-Reihe tendenziell „düster“ erscheint, da er der Ort eines Krimis ist und damit der Ort spektakulärer Verbrechen, fast ausschließlich von Mord und Totschlag.² In der Tat erscheint aber in der Serie gerade die ländliche Region aus der Sicht der Detektivfigur durchweg als fremd, verschlossen und gefährlich.³ Man muss dazu bedenken, dass normalerweise Städte die Handlungsorte sind. Verlagert man nun das städtische kriminelle Milieu ins Ländliche, wird aus einem Teil ein Ganzes und ein gesamtes Dorf erscheint notwendigerweise negativ. Gerade die Raumverengung erlaubt düstere und spannungsfördernde Effekte. Dies gilt für jede ländliche Region, vielleicht aber lässt sich die sinistere Atmosphäre auch mithilfe der binnenländischen norddeutschen Region, ihrer Flachheit und vermeintlichen optischen Sensationslosigkeit leichter erzeugen als mit Alpenpanorama, See-, Insel- und Küstenlandschaft.

Die vorliegende Arbeit will das Phänomen, das in dem geschilderten anekdotischen Vorfall aufscheint, eingehender untersuchen. Als Untersuchungsgegenstand wird nicht der Film gewählt, sondern die Literatur. (Wobei

1 „Wir sehen uns regelmäßig“. Süddeutsche Zeitung 12.12.2013. <http://www.sueddeutsche.de/politik/bettina-wulff-als-zeugin-vor-gericht-wir-sehen-uns-regelmaessig-1.1841847>, Abruf: 5.10.2015.

2 In der Realität sind nur rund 1% aller Kriminalfälle „Straftaten gegen das Leben“ und Sexualdelikte; vgl. Polizeiliche Kriminalstatistik 2015. Hg. vom Bundesministerium des Innern. Berlin 2016, S. 16.

3 Vgl. dazu Oliver Fahle: Die Nicht-Stadt im „Tatort“ sowie Hanna Surma: „Wir sind doch hier nicht in Hannover“: Stadt, Land, Gender. In: *Tatort Stadt. Mediale Topographien eines Fernsehklassikers*. Hg. von Julika Griem, Sebastian Scholz. Frankfurt a. M. 2010, S. 69-79 bzw. S. 161-176.

allerdings aus Gründen, die noch dargelegt werden, gerade der Krimi ausgespart bleibt.) Dieses Vorhaben wird möglich und befördert durch die Tatsache, dass seit der Jahrtausendwende die norddeutsche Region in bestimmten Erzähltexten gehäuft auftaucht. In solchen Texten soll untersucht werden, welche Eigenschaften in der literarischen Darstellung der norddeutschen Region in einem bestimmten Zeitraum zugeschrieben werden. Das Ergebnis der Untersuchung würde – so viel sei vorweggenommen – die Wulff'sche Einschätzung zum Teil stützen. Anschließend wird versucht, diesen Befund zu erklären.

Der Gegenstand der Untersuchung ist nicht vornherein klar umrissen. Die im Titel verwendeten Begriffe bedürfen alle einer näheren Bestimmung: Was versteht man unter Region, was genau unter Norddeutschland? Welche Art von Literatur ist gemeint? Wie kann der gewählte Zeitraum begründet werden? Was bedeutet es eigentlich, dass eine Region in literarischen Texten dargestellt wird; wie deutlich muss sie dort präsent sein; reicht es, wenn sie Ort der Handlung ist, oder muss die Handlung selbst mit ihr etwas zu tun haben, wenn ja, in welchem Ausmaß? Am Ende der Klärungen (1.3, 1.4) steht eine Übersicht über die Kriterien der Untersuchung und der Auswahl der Texte (1.5, 1.6). Bei den Untersuchungskriterien sind die für die Gegenwartsliteratur relevanten Schreibweisen (z. B. realistisch, modern) und Genres (z. B. Adoleszenzroman) von besonderer Bedeutung. Anhand dieser Schreibweisen und Genres werden die Werke in einem zweiten Schritt analysiert. Dabei wird herausgearbeitet, welche Rolle die norddeutsche Region in den jeweiligen Texten spielt (z. B. Hintergrund oder zentrales Thema). Beides geschieht durch exemplarische Einzelinterpretationen, die die untersuchten Werke zu Referenzwerken machen, denen die restlichen Texte mehr oder weniger ausführlich zugeordnet werden (3). Der nächste Untersuchungsschritt besteht darin, die in den Texten zum Ausdruck kommenden Eigenschaften der Region zu sammeln und zu systematisieren (4.1). Dabei wird von Schreibweisen und Genres abgesehen, sie werden gleichsam ausgeblendet. Auch wird das „Repertoire“ (Iser) analysiert, d. h. hier die Auswahl, die die Texte aus dem außertextlichen Phänomen ‚Region Norddeutschland‘ treffen.⁴ In einem letzten Schritt soll erklärt werden, warum die Region in den Texten so erscheint, wie sie erscheint (4.2). Dazu wird v. a. gefragt, inwieweit die Genres und Schreibweisen eine bestimmte Sicht auf die Region nahelegen.

⁴ Das „Repertoire“ eines Erzähltextes enthält nach Iser „vorangegangene Texte“ und „den sozio-kulturellen Kontext im weitesten Sinne“, aber „immer im Zustand der Reduktion“. Vgl. Wolfgang Iser: *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*. München 1976, S. 115f.

Diese Arbeit versteht sich als ein Beitrag zur Untersuchung einer bestimmten Art von Literatur (moderne Landlebenliteratur) sowie des Phänomens der Referenzialität. Es geht ihr nicht um die Definition eines Idealtypus des Regionalromans, wie sie etwa Norbert Mecklenburg versucht,⁵ wohl aber um Regionalliteratur in einem bestimmten Sinne. Unter der Beschäftigung mit Regionalliteratur kann man zwei grundlegende wissenschaftliche Vorgehensweisen unterscheiden: eine, die „thematologisch“ arbeitet und fragt, wie Region „literarisch gestaltet“ wird, und eine, die „kultur- und sozialgeschichtlich“ orientiert ist und die Rolle untersucht, die „Literatur in einer Region“ spielt.⁶ Mit Letzterer ist das literarische Leben gemeint, unabhängig davon, ob die Literatur die Region thematisiert oder nicht.⁷ Die vorliegende Arbeit gehört zur ersten Kategorie. Diese Kategorie wird in der Forschung weiter unterteilt, z. T. in recht verzweigte, komplizierte Unterkategorien.⁸ Erhard Schütz unterscheidet meiner Meinung nach sinnvoll zwischen einer Literatur, die sich (1.) in bestimmten Regionen verortet, aber über sie hinausgeht (z. B. Danzig im Werk von Grass, Mecklenburg im Werk von Johnson), einer Literatur, die sich (2.) regional orientiert und für ein regionales Publikum geschrieben ist (z. B. Mundartliteratur und Literatur der Heimatpflege) und einer Literatur, die (3.) programmatisch ein bestimmtes Regionalbewusstsein erzeugen will (z. B. Elsass nach 1871).⁹ Es muss noch eine Kategorie hinzugefügt werden, nämlich diejenige Literatur, die sich in einer Region verortet und auf sie im Wesentlichen konzentriert bleibt. Das ist

-
- 5 Vgl. Norbert Mecklenburg: *Erzählte Provinz. Regionalismus und Moderne im Roman*. [2. Aufl.] Königstein/Ts. 1986, S. 45-50; Norbert Mecklenburg: *Die grünen Inseln. Zur Kritik des literarischen Heimatkomplexes*. München 1986, S. 47. Vgl. zu Mecklenburgs Definitionen: Regina Hartmann: ‚Regionalität‘ – ‚Provinzialität‘? Zu theoretischen Aspekten der regionalliterarischen Untersuchungsperspektive. In: *Zeitschrift für Germanistik*, N. F. 7 (1997), S. 585-598.
 - 6 Norbert Mecklenburg: *Wieviel Heimat braucht der Mensch? Gedanken über Beziehungen zwischen Literatur und Region*. In: *Literaten in der Provinz – Provinzielle Literatur? Schriftsteller einer norddeutschen Region*. Hg. von Alexander Ritter. Heide 1991, S. 11-30, hier S. 16.
 - 7 Als Beispiel gilt Renate von Heydebrands Arbeit über die Literatur Westfalens. Vgl. Hartmann: *Regionalität* (wie Anm. 5), hier S. 588f.
 - 8 Vgl. Jürgen Joachimsthaler (für das Herausgeberteam): *Regionalität als Kategorie der Sprach- und Literaturwissenschaft*; Jens Stüben: ‚Regionale Literatur‘ und ‚Literatur in der Region‘. Zum Gegenstandsbereich einer Geschichte der deutschen Literatur in den Kulturlandschaften Ostmitteleuropas. Beide in: *Regionalität als Kategorie der Sprach- und Literaturwissenschaft*. Hg. vom Institut Filologii der Uniwersytet Opolski. Frankfurt a. M. 2002, S. 491-501 bzw. S. 51-76.
 - 9 Vgl. Erhard Schütz: *Regionalität und Fremde. Einleitende Überlegungen*. In: *Regionalität und Fremde. Literarische Konstellationen, Visionen und Konzepte im deutschsprachigen Mitteleuropa*. Hg. von András F. Balogh, Erhard Schütz. Berlin 2007, S. 11-17, v. a. S. 16.

diejenige, die hier untersucht wird. In der Dorfgeschichte bzw. dem Dorfroman des 19. Jahrhunderts ist sie zu einem Genre geworden, dessen Merkmale im 2. Kapitel dargelegt werden. Die im dritten Teil untersuchten zeitgenössischen Texte werden daraufhin überprüft, inwieweit sie als Neufassung der Dorfgeschichte interpretiert werden können. Damit ist die Vorgehensweise der vorliegenden Untersuchung ‚thematisch‘ im Sinne Mecklenburgs. Ihr Gegenstand ist die Erzählliteratur über die Region, nicht aus der Region. Es wird nicht ein literarisches Feld analysiert, sondern es werden Texte interpretiert. Der Begriff ‚deutschsprachig‘ meint dabei die in Deutsch verfasste Erzählliteratur, die in der Schweiz, in Österreich und in Deutschland veröffentlicht wurde.

Zuvor aber sind einige theoretische und methodische Klärungen notwendig: der Anteil von kulturwissenschaftlicher und literaturwissenschaftlicher Methode, das Verhältnis von Text und außertextlicher Realität sowie die narratologische Terminologie (1.2).¹⁰

1.2 Theoretische und methodische Positionierung

1.2.1 Kultur- und Literaturwissenschaft

Die Tatsache, dass der Titel dieser Arbeit die Vermutung erlaubt, in ihr sei ein außerkünstlerisches Phänomen das Primäre und die künstlerische Repräsentation dieses Phänomens das Sekundäre, die Region sei der Gegenstand, die Literatur die Quelle, macht einige Vorbemerkungen notwendig. Da ‚Region‘ ein historisches, gesellschaftliches, politisches, mentales, mediales Phänomen ist und für solche Phänomene sich in der Gegenwart der Begriff „Kultur“ einstellt, muss geklärt werden, ob und inwieweit die Arbeit als eine kulturwissenschaftliche bezeichnet werden kann.¹¹

10 Die folgenden Überlegungen in Kapitel 1 betreffen zahlreiche, grundlegende und häufig diskutierte Probleme der Literaturwissenschaft, wie etwa die Frage der Fiktion bzw. Fiktionalität, des Realismus, der Gattungen bzw. Genres. Dazu mussten, bezogen auf den Gegenstand dieser Untersuchung, einige Entscheidungen bzw. Festlegungen erfolgen. Bei der Begründung konnte wegen der Vielzahl der Themen nicht die gesamte Literatur verarbeitet werden. Ich habe in der Regel aktuelle Handbücher und Lexika benutzt, ferner die jüngste Sekundärliteratur sowie ‚klassische‘ Darstellungen.

11 Vgl. zum Folgenden: Markus Fauser: Einführung in die Kulturwissenschaft. [5., durchgesehene Aufl.] Darmstadt 2011; Astrid Erll, Simone Roggendorf: Kulturgeschichtliche Narratologie: Die Historisierung und Kontextualisierung kultureller Narrative. In: Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Hg. von Ansgar Nünning, Vera Nünning. Trier 2002, S. 73-112; Anton Kaes: New Historicism: Literaturgeschichte im Zeichen der Postmoderne. In: New Historicism.

Der Zusammenhang von Literatur- und Kulturanalysen besteht einerseits darin, dass die Literaturwissenschaft sich neue Untersuchungsgegenstände eröffnet, v. a. dann, wenn die Literaturanalyse Teil eines interdisziplinären Projektes ist.¹² Andererseits wird der Zusammenhang der beiden Disziplinen darin gesehen, dass literaturwissenschaftliche Kategorien und Methoden von der Kulturwissenschaft übernommen, wenn nicht gar gemäß „radikalere[n] Auffassungen“ zur Generalmethode der Kulturwissenschaft erhoben werden.¹³ Dies geht einher mit einem bestimmten Verständnis von Kultur, nämlich als semiotisches System. In dieser Sichtweise werden sämtliche kulturelle Äußerungsformen als Texte gesehen. (Das spektakulärste Beispiel ist wohl die Untersuchung des indonesischen Hahnenkampfes durch Clifford Geertz.) Zwischen verschiedenen kulturellen Texten wird ein Wechselverhältnis angenommen. (Prominentestes Beispiel für eine entsprechende Analyse ist das Werk von Stephen Greenblatt, v. a. seine Shakespeare-Untersuchungen.) Durch den gegenseitigen Austausch von Kultur- und Literaturwissenschaft – Thematik gegen Methode – gewinnt die Literaturwissenschaft neue Perspektiven, v. a. indem sie die Literatur selbst als ein wichtiges Instrument der Welterfassung und Weltdeutung versteht. Als Kehrseite dieses Prozesses wird zu Recht die Gefahr gesehen, dass die Spezifik der literaturwissenschaftlichen Gegenstände und Sichtweise verloren geht.¹⁴ Literarische Texte sind zwar Zeichensysteme wie Bräuche und Rituale, die Arten der Zeichensysteme unterscheiden sich aber. Literarische Texte haben bestimmte Präfigurationen – rhetorische Mittel, Gattungen, tradierte Motive usw. –, die es verbieten, sie einfach inhaltlich als Dokumente zu benutzen. Man muss die ‚Voreinstellungen‘ beachten, mit denen die Literatur die Welt verarbeitet. Hierin liegt der Nutzen der Literaturwissenschaft für die Kulturwissenschaft:

Literarische Texte entfalten Wirkung nicht allein aufgrund dessen, *was* sie erzählen, sondern auch und v. a. dadurch, *wie* sie es erzählen. Diese Einsicht kann nicht nur dazu beitragen, der – in kulturwissenschaftlichen Theorieentwürfen kaum zur Kenntnis genommenen – spezifischen Art kultureller Sinnbildung im Medium der Literatur gerecht zu werden. Sie öffnet den Blick zudem auf Strategien der Sinnstiftung im Rahmen anderer Symbolsysteme.¹⁵

Vor diesem Hintergrund ist die vorliegende Arbeit eine literaturwissenschaftliche. Ihre Ergebnisse könnten als Teil einer interdisziplinären Studie Erkenntnisse liefern zur Rolle der Literatur bei der Bildung von regionalen

Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. Hg. von Moritz Baßler [2. aktualisierte Aufl.] Tübingen, Basel 2001, S. 251-267.

12 Vgl. Fauser: Einführung (wie Anm. 11), S. 7f.

13 Fauser: Einführung (wie Anm. 11), S. 9.

14 Vgl. Erll/Roggendorf: Narratologie (wie Anm. 11), S. 79.

15 Erll/Roggendorf: Narratologie (wie Anm. 11), S. 83.

Klischees oder bei den Ab- oder Eingrenzungen gegenüber anderen Regionen.¹⁶ Doch das ist weder ihr Status noch ihre Absicht. Sie nimmt höchstens insofern am kulturwissenschaftlichen Diskurs teil, als sie an einem Beispiel vorführt, dass man die literatureigenen Filter beim Betrachten eines Gegenstandes nicht ignorieren darf, wenn man verstehen will, was man durch diese Filter wahrnimmt.

1.2.2 Text und Außertextliches

Die vermeintliche Dominanz des außerliterarischen Gegenstandes erfordert noch eine weitere Klärung. Im Zuge des Poststrukturalismus und Dekonstruktivismus wird betont, dass die außerliterarische Realität „auf gemeinsam geteilten, durch [...] Konventionen und Sanktionen abgesicherten Wirklichkeitsvorstellungen“ beruht.¹⁷ In ihrer extremen Variante beinhaltet diese Position das Derrida'sche Diktum, dass das Außertextliche gar nicht existiere bzw. dass es genauso konstruiert sei wie der Text.¹⁸ Gerhard Plumpe formuliert diesen Gedanken folgendermaßen:

-
- 16 Vgl. zu solchen Klischees: *Geographie Deutschlands*. Hg. von Rüdiger Glaser, Hans Gebhardt, Winfried Schenk. Darmstadt 2007, S. 76-82. Als Beispiel für ein entsprechendes Forschungsvorhaben, das Skandinavien zum Gegenstand hat, sei hier angeführt: *IMAGINATIO BOREALIS* Perzeption, Rezeption und Konstruktion des Nordens. Graduiertenkolleg der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. <http://www.uni-kiel.de/borealis/frameset.htm>, Abruf: 6.12.2015. Eine eingehende Analyse des Images Bayerns und der Rolle der Literatur dabei liefert Jürgen Joachimsthaler: *Die Literarisierung einer Region und die Regionalisierung ihrer Literatur*. In: *Institut Filologii: Regionalität* (wie Anm. 8.), S. 18-49, hier S. 36-49. Für den Harz leistet dies Rolf Parr: *Von der völkischen Literaturgeschichte zur kulturwissenschaftlichen Diskursanalyse*. In: *Literarische Harzreisen. Bilder und Realität einer Region zwischen Romantik und Moderne*. Hg. von Cord-Friedrich Berghahn [u. a.] Braunschweig 2008, S. 13-32.
- 17 Achim Bartsch: *Fiktion/Fiktionalität*. In: *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Hg. von Ansgar Nünning [Fünfte, aktualisierte und erweiterte Aufl.] Stuttgart, Weimar 2013, S. 214f., hier S. 214, (Hervorhebung von mir).
- 18 „Selbst wenn die Lektüre sich nicht mit der Verdopplung des Textes begnügen darf, so kann sie legitimerweise auch nicht über den Text hinaus- und auf etwas anderes als sie selbst zugehen, auf einen Referenten (eine metaphysische, historische, psycho-biographische Realität) oder auf ein textäußeres Signifikat, dessen Gehalt außerhalb der Sprache, das heißt in dem Sinn, den wir diesem Wort hier geben, außerhalb der Schrift im allgemeinen seinen Ort haben könnte oder hätte haben können. [...] „*Ein Text-Außeres gibt es nicht*.“ Jacques Derrida: *Grammatologie*. Frankfurt a. M. 1974, S. 274. („Et pourtant, si la lecture ne doit

„Realität“ gibt es nicht, sie ist immer das Ergebnis einer Konstruktion, einer Perspektive, und wer seine „Realität“ für die einzig denkbare, selbstverständliche und natürliche hält, ist naiv. Daher gibt es nie *eine*, sondern diverse „Realitäten“, keine „Wirklichkeit“, sondern verschiedene „Wirklichkeiten“. ¹⁹

Frank Zipfel setzt sich intensiv mit diesem Thema auseinander und legt anhand der Theorie von Nelson Goodman (*Ways of Worldmaking* 1978) dar, dass die Pluralität verschiedener Welt-Vorstellungen bzw. Konstruktionen nicht notwendig bedeute, „daß die Unterschiede zwischen richtig und falsch, zwischen wahr und unwahr, zwischen Fakten und Fiktionen völlig aufgegeben werden.“²⁰ Sie würden zwar nur innerhalb der jeweiligen Version gelten, aber dort verbindlich sein. Zipfel bezeichnet als außerliterarische Realität die Version der Alltagswirklichkeit, zu der unser „aktives, aus unseren Lebensvollzügen hervorgegangenes Erfahrungswissen“ und das „sogenannte Expertenwissen“ gehöre, „das uns im Sinne der sprachlichen Arbeitsteilung passiv zur Verfügung steht.“²¹ Die vorliegende Arbeit folgt den Argumenten Zipfels. Dass die Realität in ihrer Zuständlichkeit auch, wenn nicht gar vorwiegend und zunehmend aus Zuschreibungen, Projektionen, Positionen, Konstruktionen besteht, über die gegebenenfalls ein

pas se contenter de redoubler le texte, elle ne peut légitimement transgresser le texte vers autre chose que lui, vers un référent (réalité métaphysique, historique, psycho-biographique, etc.) ou vers un signifié hors texte dont le contenu pourrait avoir lieu, aurait pu avoir lieu hors de la langue, c'est-à-dire, au sens que nous donnons ici à ce mot, hors de l'écriture en général. C'est pourquoi les considérations méthodologiques que nous risquons ici sur un exemple sont étroitement dépendantes des propositions générales que nous avons élaborées plus haut, quant à l'absence du référent ou du signifié transcendantal. // *n'y a pas de hors-texte*. [Jacques Derrida: De la grammatologie. Paris 1967, S. 227]). Vgl. zum Verständnis dieses Zitates Moritz Baßler: Einleitung: New Historicism – Literaturgeschichte als Poetik der Kultur. In: Baßler: New Historicism (wie Anm. 11), S. 7-28, hier S. 12. Baßler betont, dass die Aussage Derridas auch bedeute, dass es deshalb kein Textäußeres gebe, weil alles Text sei.

- 19 Gerhard Plumpe: Epochen moderner Literatur. Ein systemtheoretischer Entwurf. Opladen 1995, S. 107.
- 20 Frank Zipfel: Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft. Berlin 2001, S. 71.
- 21 Zipfel: Fiktion (wie Anm. 20), S. 75. Diesen Teil der Argumentation Zipfels referiert auch Barbara Piatti: Die Geographie der Literatur. Schauplätze, Handlungsräume, Raumphantasien. Göttingen 2008, S. 32. Piatti setzt sich ebenfalls mit dem Problem der Referenz auseinander (S. 26-32) und teilt den in der vorliegenden Arbeit zugrunde gelegten Standpunkt. Sie weist als weiteres Argument auf den wichtigen Aspekt des Rezipienten hin, nämlich, „dass es nicht unserer *Leserfahrung*, nicht unserem *Lesebedürfnis* entspricht, Fiktionen ohne jeglichen Bezug zur Wirklichkeit zu betrachten.“ (S. 28)

Konsens hergestellt und durchgesetzt werden muss, ist ebenso selbstverständlich wie die physikalisch-chemisch-biologischen Anteile der Wirklichkeit. Die Realität ist „bestimmt durch die Faktizität raumzeitlicher Natur *und* die Intersubjektivität der Erfahrungswelt.“²² Man könnte diesen Komplex als ein philosophisches, für unser Vorhaben eher nebensächliches Problem betrachten. Es ist aber literaturwissenschaftlich insofern bedeutsam, als es um die grundsätzliche Differenz zwischen einem literarischen Text und der außertextlichen Realität geht. Auch wenn beide Seiten Texte sein sollten, wird hier davon ausgegangen, dass sie nicht identisch sind, dass nicht der eine Text nur die Variante des anderen ist.

1.2.3 Erzähltheorie

Da in dieser Untersuchung einige Textanalysen vorgenommen werden, soll der Gebrauch bzw. Nichtgebrauch bestimmter Begriffe der Narratologie erörtert und begründet werden. Es geht dabei um die Terminologie, die die grundlegende Unterscheidung zwischen dem Erzählen und dem Erzählten zu beschreiben versucht, und um das Problem der Erzählperspektive.

Zum ersten Thema führen Matías Martínez und Michael Scheffel 19 Begriffsreihen auf, Wolf Schmid nur acht, dafür aber eine, die bei Martínez/Scheffel fehlt.²³ Letztere benutzen eigene Begriffe: „Das Erzählen und das Erzählte“, das „Wie“ und das „Was“, die „Darstellung“ und die „erzählte Welt“ bzw. die „Diegese“.²⁴ Ich übernehme zur Bezeichnung des „Was“ den letzten Begriff, da er nicht nur im Gegensatz zu den anderen sofort als Fachbegriff erkennbar ist, sondern auch an die weitverbreitete Begrifflichkeit Genettes anschließt. Für den zweiten Bereich (Erzählen, Wie, Darstellung) wähle ich den am häufigsten verwendeten Begriff „Discours“, weil die anderen gegenüber dem Terminus „Diegese“ abfallen würden, da sie zu allgemein sind, und weil die deutsche Variante „Diskurs“ semantisch besetzt ist.²⁵

22 Monika Ritzer: Realismus 1. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Band III. Hg. von Jan-Dirk Müller. Berlin, New York 2003, S. 217-221, hier S. 217. (Hervorhebung von mir.)

23 Vgl. Matías Martínez, Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. [9., erweiterte und aktualisierte Aufl.] München 2012, S. 28; Wolf Schmid: Elemente der Narratologie. [3., erweiterte und überarbeitete Aufl.] Berlin, Boston 2014, S. 222.

24 Vgl. Martínez/Scheffel: Einführung (wie Anm. 23), S. 5, 132, 151, 209.

25 Einheitlich wären die von Wolf Schmid verwendeten Begriffe „Diegesis“ und „Exegesis“ (Vgl. Schmid: Elemente [wie Anm. 23]), S. 284f.). Nur ist der erste Begriff zu verwechseln mit dem von Platon geprägten Begriff, der auch in dem heutigen narratologischen Diskurs auftaucht und das „Telling“ im

Heikel ist v. a. die für die Erzählperspektive verwendete Terminologie. Hier hat, wie Schmid treffend feststellt, das System Genettes „die Geltung eines Standardmodells“. Ebenso treffend ist seine Behauptung: „Das Fokalisierungsmodell gehört zu den weniger originellen und konsistenten Teilen des sonst innovativen und systematischen genetteschen Ansatzes.“²⁶ Die Kritik zielt auf die Begrifflichkeit wie „Nullfokalisierung“ und „externe Fokalisierung“, nicht auf die Trennung von „Modus“ und „Stimme“, die zu Recht als einer der innovativen Ansätze Genettes gilt. Martínez/Scheffel stellen nun gleichsam die von Genette kreierten Begriffe und die von ihm übernommenen Termini bzw. Formeln Pouillons bzw. Todorovs zur Auswahl, ergänzt durch eigene (bzw. z. T. von Stanzel stammende), und kommen zu folgenden drei Reihen: (1.) „Nullfokalisierung“, – „Übersicht“ – „Erzähler > Figur“ (Der Erzähler weiß mehr oder sagt mehr als die Figur weiß oder wahrnimmt.), „auktorial“ / (2.) „Interne Fokalisierung“ – „Mitsicht“ – „Erzähler = Figur“ (Der Erzähler sagt nicht mehr als die Figur weiß.) „aktorial“ / (3.) „Externe Fokalisierung“ – „Außensicht“ – „Erzähler < Figur“ (Der Erzähler sagt weniger als die Figur weiß.), „neutral“.²⁷ Sich mit diesen Terminologien kritisch auseinanderzusetzen, um dann am Schluss ein einwandfreies System zu installieren, ist so aussichtslos wie für unseren Zweck unnötig. Ich finde die Pouillon'schen Termini „Übersicht“, „Mitsicht“ und „Außensicht“ einfach und klar. Sie klingen aber als Adjektive recht gezwungen. Daher wähle ich die Begriffe „auktoriale“, „aktoriale“ und „neutrale“ Erzählsituation. Genettes Termini „homodiegetisch“, „heterodiegetisch“, „extra“- , „intra“- und „metadiegetisch“ sind leicht zu verwechseln und verlangen, wie Schmid anmerkt, „einen aufmerksamen Leser und disziplinierten Benutzer“,²⁸ haben sich aber eingebürgert. Von Schmid übernehme ich die sinnvollen Termini expliziter und impliziter Erzähler. Tritt Ersterer auf, wird er „sich selbst als das erzählende Ich nennen und beschreiben.“²⁹ Dies soll auch Kommentare und Einmischungen beinhalten.

Alle weiteren Schwierigkeiten der Terminologie, die bei konkreten Textanalysen auftreten, werden ad hoc und gegebenenfalls mit informeller Begriffsbildung gelöst, ohne die man ohnehin nicht auskommt. Die hier

Gegensatz zum „Showing“ bezeichnet. (Vgl. Martínez/Scheffel: Einführung [wie Anm. 23], S. 26, 50f.) Das Wort „Exegesis“ ist nur mit dem Gegenstück „Diegesis“ sinnvoll und liegt auch zu nahe am Begriff ‚Exegese‘, der im üblichen Sprachgebrauch etwas anderes meint.

26 Schmid: Elemente (wie Anm. 23), S. 110. Vgl. ferner S. 111-114 sowie die intensive Auseinandersetzung mit Genette in: Christoph Bode: Der Roman. Eine Einführung. [2., erweiterte Aufl.] Tübingen, Basel 2011, S. 206-242.

27 Martínez/Scheffel: Einführung (wie Anm. 23), S. 67; vgl. Gérard Genette: Die Erzählung. [3., durchgesehene und korrigierte Aufl.] Paderborn 2010, S. 120f.

28 Schmid: Elemente (wie Anm. 23), S. 83.

29 Schmid: Elemente (wie Anm. 23), S. 87.

skizzierten Begriffssysteme erheben mit ihrer Herkunft aus Formalismus und Strukturalismus zwar allesamt den Anspruch, durch das Aufstellen von eindeutigen, meist dichotomen bzw. triassischen Kategorien objektiver zu sein als das hermeneutische Verfahren. Überspitzt formuliert versuchen sie sich damit aber an der Digitalisierung von etwas zutiefst Analogem. Dabei führt die Anwendung der narratologischen Begrifflichkeit nicht zu falschen Ergebnissen, lässt das Entscheidende aber oft unbeschrieben. Das gestehen die Narratologen selbst ein, wenn sie davon sprechen, „dass auch Grenzfälle und Mischformen möglich sind“.³⁰ Wolf Schmid betont, dass es in Texten, in denen es z. B. um die Wiedergabe von Gedanken und Gefühlen geht, trotz seines eigenen engen terminologischen Rasters „außerordentlich schwierig, wenn nicht unmöglich“ sei, „in den Interferenzen die Anteile von FT [Figurentext, H. R.] und ET [Erzählertext, H. R.] auseinander zu halten.“³¹ Genette stellt launig in Abrede, dass „die Narratologie ein Katechismus werden sollte, der auf jede Frage mit ankreuzbarem Ja oder Nein zu antworten erlaubt, wo die richtige Antwort oft genug lautet: das hängt vom Tag, vom Zusammenhang und von der Windgeschwindigkeit ab.“³² Entsprechend verfahren Martínez/Scheffel, wenn sie beispielsweise die Erzählweise Theodor Fontanes folgendermaßen beschreiben:

Die relativ starke Bindung der narrativen Instanz an Raum und Zeit der jeweils erzählten Szene, eine dominant externe Fokalisierung und eine gleichwohl vorhandene offensichtliche Nähe zum Wahrnehmungshorizont der Figuren schwächen sowohl die Distanz zum Erzählten als auch die heterodiegetische Position des Erzählers ab und suggerieren die homodiegetische Position eines am erzählten Geschehen als Beobachter beteiligter Zeitgenossen.³³

Die Genette'schen Fachbegriffe („dominant externe Fokalisierung“, ‚heterodiegetisch‘, ‚homodiegetisch‘) werden verwendet, sie grenzen das Besondere der Erzählkunst Fontanes ein. Das Wesentliche wird aber informell beschrieben: „relativ starke Bindung“, „Nähe“, ‚abschwächen‘, ‚suggerieren‘; an der entscheidenden Stelle greifen die Autoren sogar zu einem Bild: ‚beteiligter Zeitgenosse‘. Sie überlassen also sinnvollerweise nach der strukturalistischen Analyse der Hermeneutik das Feld.

30 Martínez/Scheffel: Einführung (wie Anm. 23), S. 97.

31 Schmid: Elemente (wie Anm. 23), S. 201.

32 Genette: Erzählung (wie Anm. 27), S. 217f.

33 Martínez/Scheffel: Einführung (wie Anm. 23), S. 90.

1.3 Eingrenzungen: norddeutsche Region, Erzählprosa, deutschsprachige Gegenwartsliteratur

Da der Begriff ‚Region‘ im Vergleich zu den Begriffen ‚Provinz‘ und ‚Heimat‘, wie sich zeigen wird, von einer gewissen „Unschärfe“³⁴ ist, was man positiv jedoch im Sinne von ‚Allgemeinheit‘ verstehen kann, soll er hier als Hauptbegriff verwendet werden. Der Begriff ‚Region‘ wird von Peter Schmitt-Egner definiert als „eine räumlich konstruierte Teileinheit mittlerer Größenordnung und intermediären Charakters, deren materielles Substrat das Territorium bildet.“³⁵ Mit dem Begriff ‚intermediär‘ ist gemeint, dass eine Region sich explizit oder implizit stets auf einen größeren und einen kleineren Raum bezieht. Durch die Wörter ‚konstruiert‘ und ‚materielles Substrat‘ verbindet der Autor zwei Auffassungen über den Gegenstand, die er zuvor „holistisch-substanzialistischer“ und „soziologisch-konstruktivistischer Regionalbegriff“ nennt, von denen der erste die Region als ‚quasi ontologisches‘, der zweite als ‚verräumlichtes nicht-räumliches Phänomen‘ betrachtet.³⁶ Es ist der bereits erwähnte Disput über Text und Außertextliches, der hier in abgewandelter Form auftaucht und offenbar die gegenwärtige Literatur- bzw. Kulturwissenschaft durchzieht.³⁷ Wir können uns hier auf die oben erfolgte Klarstellung berufen und wie Schmitt-Egner beide Aspekte als verbunden betrachten. Dies ist bei der von uns ins Auge gefassten Region umso einfacher, da das, was man das ‚materielle Substrat‘ Norddeutschlands nennen kann, relativ eindeutig ist.

Der Begriff ‚Norddeutschland‘ bezeichnet nämlich ein Konglomerat aus einerseits einigen Klischees und Stereotypen, andererseits aus zahlreichen natürlichen und historischen Phänomenen.³⁸ Erdgeschichtlich ist das Gebiet

34 Martina Wagner-Egelhaaf: Regionalliteraturforschung heute?! In: Region – Literatur – Kultur. Regionalforschung heute. Hg. von Martina Wagner-Egelhaaf. Bielefeld 2001, S. 7-16, hier S. 8.

35 Peter Schmitt-Egner: ‚Regionale‘ und ‚Europäische Identität‘. Theoretische, methodische und normative Überlegungen zur Konstitution einer Beziehung. In: Wagner-Egelhaaf: Region (wie Anm. 34), S. 19-48, hier S. 27.

36 Schmitt-Egner: Identität (wie Anm. 35), S. 26.

37 Vgl. etwa Roger Vorderegger: Literaturgeschichte oder Kulturraumforschung? Methodologische und systematische Problemstellen regionaler Literaturgeschichtsschreibung. In: Raum – Region – Kultur. Literaturgeschichtsschreibung im Kontext aktueller Diskurse. Hg. von Marjan Cescutti, Johann Holzner, Roger Vorderegger. Innsbruck 2013, S. 13-24, hier S. 14-17.

38 Vgl. zum Folgenden: Glaser: Geographie (wie Anm. 16), v. a. S. 76-82; Deutschland? Vorurteile und Tatsachen. Hg. von Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1987. Walter Schmitz hat Merkmale herausgearbeitet, die sich bei einer Regionsbildung als relevant erweisen: das Vorliegen einer politischen Einheit, einer Grenzlage und eines

definiert als durch die Eiszeit geprägtes Tiefland. Sprachgeschichtlich wird es markiert durch das Niederdeutsche im Gegensatz zum Mittel- und Oberdeutschen. Es ist historisch-konfessionell geprägt durch Reformation und Gegenreformation sowie Dreißigjährigen Krieg. Im 18. Jahrhundert entbrannte die Auseinandersetzung um das sogenannte „Nordlicht“, im 19. Jahrhundert der Gegensatz zwischen Preußen und Österreich, zwischen vermeintlich norddeutschem Nationalbewusstsein und süddeutschem Partikularismus und Transmontanismus. Nach dem Zweiten Weltkrieg zeigte sich der Gegensatz in ökonomischen Disparitäten. Differenzen sind bis heute virulent: z. B. in Brauchtum (z. B. Karneval), in Esskultur (z. B. der sogenannte ‚Weißwurst-Äquator‘) und in dem, was man unter dem Begriff ‚Mentalität‘ zu fassen sucht, sowie in Debatten um Föderalismus-Probleme. Seit der Wiedervereinigung wird der Nord-Süd-Gegensatz allerdings stark überlagert von einem West-Ost-Gegensatz. Natürlich haben solche Zuordnungen eine Tendenz zur Vereinfachung, was andererseits nicht bedeutet, dass die Unterschiede nicht existierten oder nicht wirkungsmächtig wären.

Das Problem dieser Arbeit liegt auch hier in der Abgrenzung, in diesem Fall in der Grenzziehung v. a. zum Süden hin. In einer jüngeren geschichtlichen Darstellung Norddeutschlands wird auf eine ausdrückliche Definition des Gebietes schlichtweg verzichtet. An den Karten erkennt man aber, dass die Bundesländer Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern behandelt werden, was nicht zuletzt an dem Herausgeber, dem NDR Fernsehen, liegen dürfte.³⁹ Dieser Festlegung schließe ich mich z. T. an. Im Norden bilden Nord- und Ostsee eine klare natürliche Grenze. Küste und Inseln sind dabei eingeschlossen. Da es in der vorliegenden Untersuchung um die deutschsprachige Literatur über die Gegenwart und in der Gegenwart geht, können die heutigen politischen Grenzen zu den Niederlanden und Polen als westliche und östliche Markierung übernommen werden. Im Süden wird aber der nördliche Rand der Mittelgebirgsschwelle als Teilbegrenzung gewählt, sodass der südliche Teil Niedersachsens in unserer Untersuchung nicht als norddeutsche Region

Verlustes; ferner landschaftliche Besonderheiten, sprachliche Eigenentwicklung, ein bewusstes Projekt mit Medien, Aktionen und Institutionen. Außer den ersten drei treffen die Merkmale auf Norddeutschland zu. Man müsste die Kriterien aber noch um die Aspekte Geschichte, Konfession und Klischees erweitern. Vgl. Walter Schmitz: „Gedachte Ordnung“ – „erlebte Ordnung“. Region als Sinnraum. Thesen und mitteleuropäische Beispiele. In: Konstruktionsprozesse der Region in europäischer Perspektive. Kulturelle Raumprägungen der Moderne. Hg. von Gertrud Cepl-Kaufmann, Georg Mölich. Essen 2010, S. 23-44.

39 Obwohl Bremen einen eigenen Sender hat. Vgl. Ingo Helm, Christoph Weinert: Die Geschichte Norddeutschlands. 400.000 Jahre in Bild und Text. Hamburg 2005 (betreffende Karten S. 44, 47, 61, 82, 100, 134, 191, 237).

gilt, wohl aber Brandenburg und der Norden von Sachsen-Anhalt und von Sachsen. Ausschlaggebend ist die Beschaffenheit der Landschaft, ihre erdgeschichtlich bedingte relative Flachheit. Sie geht einher mit einer Raumstruktur, in der Periphereräume mit geringer Dichte bzw. ländliche Räume dominieren und die Ober- und Mittelzentren relativ gering sind, allerdings mit der bezeichnenden Ausnahme der Region um Hamburg (Altes Land).⁴⁰ Diese Kriterien werden deshalb gewählt, weil sie signifikante Eigenarten dieser Region betreffen und – wie die Textanalysen zeigen werden – in der Erzählliteratur relevant sind. Dass die angegebenen Grenzen nicht absolut gelten, dürfte selbstverständlich sein.⁴¹

„Besonders häufig wird der Begriff Region im alltagssprachlichen Gebrauch als Synonym für [...] Heimat oder [...] Landschaft verwendet.“⁴² Erst recht gilt dies für die Verarbeitung der Region in der Literatur. Unterliegt ein Phänomen – hier das Thema Region – der künstlerisch sprachlichen Gestaltung, wird es mit Bedeutungen aufgeladen, ruft Assoziationen hervor, die es überlagern. Norbert Mecklenburg nennt die Aspekte ‚Provinz‘, ‚Land‘, ‚Heimat‘, ‚Kindheit‘, ‚Identität‘.⁴³ Der Begriff der Provinz entstand im Römischen Reich und im Frankreich der Französischen Revolution und bezeichnet das außerhalb des Kernlandes bzw. der Hauptstadt gelegene und von der Zentrale aus verwaltete Gebiet. Der Gegensatz hat sich verbunden mit negativen wie positiven Konnotationen, etwa dem Antiprovinzialismus mit

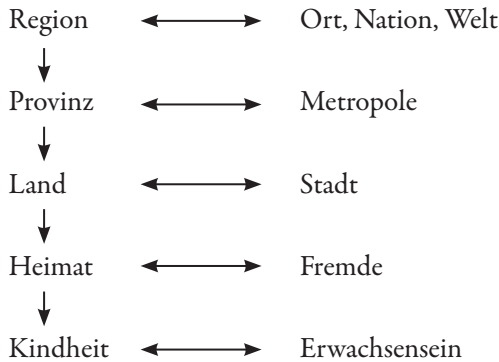
40 Vgl. Deutschlandatlas. Unser Land in 200 thematischen Karten. Hg. von Dirk Hänsgen, Sebastian Lentz, Sabine Tzschaschel. Darmstadt, S. 113f., 142; Gerhard Henkel: Das Dorf. Landleben in Deutschland – gestern und heute. Stuttgart 2012, S. 263-267. Als weiteres Merkmal der Raumstruktur sei auf die sogenannte „Eurobanane“ hingewiesen, die u. a. auch Norddeutschland ausspart. Man versteht darunter das Gebiet, das sich halbkreisförmig von Südengland über die Beneluxländer, das Ruhrgebiet, das Rheintal, den Raum Basel-Zürich bis nach Norditalien erstreckt und als fragmentierter, zentrumsloser „städtischer Fließraum“ bezeichnet wird. Vgl. dazu Wilhelm Amann: „Regionalität“ in den Kulturwissenschaften. In: Periphere Zentren oder zentrale Peripherie? Kulturen und Regionen Europas zwischen Globalisierung und Regionalität. Hg. von Wilhelm Amann, Georg Mein, Rudolf Parr. Heidelberg 2008, S. 13-30, hier S. 19-21. Aus diesem Grund werden in der vorliegenden Untersuchung die Westfälische Tieflandsbucht, das Niederrheinische Tiefland und die Niederrheinische Bucht nicht zu Norddeutschland gerechnet.

41 So wird etwa mit „Simple Storys“ von Ingo Schulze ein Roman behandelt, der hauptsächlich in Altenburg spielt, das in Thüringen liegt und auf einem Ausläufer des Erzgebirgsvorlandes.

42 Klaus Wolf: Region. In: Lexikon der Geographie. Dritter Band. Hg. von Ernst Brunotte, Hans Gebhardt, Manfred Meurer [u.a.]. Heidelberg, Berlin 2002, S. 126.

43 Vgl. zum Folgenden Mecklenburg: Provinz (wie Anm. 5) S. 15-18; Mecklenburg: Inseln (wie Anm. 5), S. 49-52.

den Zuschreibungen von Enge, Rückständigkeit, Unbedeutendheit, oder dem Antimodernismus mit der positiven Besetzung von Natur, Landschaft und Land im Gegensatz zur negativ gesehenen Stadt. ‚Heimat‘ bezeichnet Mecklenburg als „ideologisches Polysem“, „Relationsbegriff“ und „gedankliche Leerform“.⁴⁴ Dabei hat der Begriff durchaus einen semantischen Kern, er gilt im Gegensatz zur Fremde als der Ort, der das Gefühl von Geborgenheit, von Identität vermittelt, das Erlebnis der „eigenen vier Wände“.⁴⁵ Anders als früher aber ist Heimat kein ein für alle Mal fixierter Ort, bisweilen gar kein Ort, sondern eine Lebensweise, „ein Prozess“.⁴⁶ Zu dem Komplex der Heimat gehört auch die ‚Kindheit‘ bzw. ein bestimmtes, vom Erwachsensein aus idyllisch konstruiertes Bild.⁴⁷ So ergibt sich insgesamt ein Netz aus den genannten Begriffen und Gegenbegriffen. Dies lässt sich folgendermaßen verbildlichen:



44 Mecklenburg: Provinz (wie Anm. 5), S. 17.

45 Simone Egger: Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden. München 2014, S. 185, vgl. auch S. 23, 123; ferner Mecklenburg: Provinz (wie Anm. 5), S. 17. Vgl. dazu auch die klassische Definition in Ina-Maria Greverus: Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen. Frankfurt a.M. 1972, S. 51: Heimat als „der Anspruch als solcher auf einen Identität, Sicherheit und Aktion gewährenden Raum“.

46 Egger: Heimat (wie Anm. 45), S. 64. Vgl. zu dem modernen Heimatbegriff auch Matthias Berg, Cindy Roitsch: Lokalität, Heimat, Zuhause und Mobilität. In: Handbuch Cultural Studies und Medienanalyse. Hg. von Andreas Hepp, Friedrich Krotz, Swantje Lingenberg [u. a.]. Wiesbaden 2015, S. 147-155; Eberhard Ratheb: Am Anfang war Heimat. Auf den Spuren eines deutschen Gefühls. München 2016. Ratheb geht anhand der Biografie seines Vaters sowie zahlreicher Wissenschaftler und Philosophen der Bedeutungsfülle des Heimatbegriffs in der deutschen Kultur nach.

47 Vgl. Mecklenburg: Provinz (wie Anm. 5), S. 17f.; Egger: Heimat (wie Anm. 45), S. 88-90.

Thematisiert ein Erzähltext die Region, können die anderen links aufgeführten Aspekte aktiviert sein (senkrechte Pfeile). Sowohl bei dem Grundthema der Region als auch bei den anderen Themen kann deren Präsenz im Text graduell stark oder schwach ausfallen (waagerechte Pfeile). Erzähltexte, die vorwiegend Aspekte des Nationalen, des Globalen, der norddeutschen Großstädte bzw. Metropolen behandeln, bleiben in der Regel außerhalb des untersuchten Textkorpus.

Als Untersuchungsfrage formuliert lautet das Schaubild:

Sind neben dem Aspekt der Region noch andere Aspekte thematisiert (Provinz, Land, Heimat, Kindheit), wie stark ist die jeweilige Präsenz der Aspekte?

Mit dem Begriff ‚Erzählprosa‘ ist eine der drei Hauptgattungen der Literatur gemeint, genauer: epische und zugleich fiktionale Texte. Mit dem Blick auf das zu untersuchende Textkorpus werden wir es mit Romanen, Novellen, Kurzgeschichten zu tun haben. Diese Zuordnungen sind entweder den Untertiteln der Texte zu entnehmen oder werden im Zuge der Textanalysen erfolgen. Der Roman wird im Zusammenhang mit der realistischen Schreibweise behandelt werden. An dieser Stelle sei lediglich auf das Phänomen der Fiktionalität eingegangen. Fiktionale Texte unterscheiden sich von nicht-fiktionalen dadurch, dass die in ihnen dargestellten Welten prinzipiell einen „erfundenen bzw. imaginären Charakter“ haben.⁴⁸ Frank Zipfel erklärt dieses Phänomen sprachhandlungstheoretisch. Er unterscheidet zwischen der Fiktivität der Geschichte und der Fiktionalität des Erzählens. Mit Fiktivität meint er die Tatsache, „daß in der Erzählung dargestellte Sachverhalte keine Entsprechung in der Wirklichkeit haben.“⁴⁹ Die Fiktionalität des Erzählens werde mittels der Etablierung eines Erzählers durch den Autor erreicht. Dadurch entstehe eine äußere (Autor – Leser) und eine innere Sprachhandlungssituation (Erzähler – Adressat), mithin eine „Verdoppelung der Sprachhandlungssituation“, die „charakteristisch für fiktionale Erzähl-Texte“ sei.⁵⁰ Der Autor biete in einem Erzähltext eine Geschichte dar, „die sich nicht wirklich zugetragen hat“, mit der Absicht, dass sie der Rezipient „im Rahmen eines *make-believe*-Spiels“ so aufnimmt, als ob sie wirklich wäre.⁵¹

48 Barsch: Fiktion/Fiktionalität (wie Anm. 17), S. 214.

49 Zipfel: Fiktion (wie Anm. 20), S. 113.

50 Zipfel: Fiktion (wie Anm. 20), S. 179.

51 Zipfel: Fiktion (wie Anm. 20), S. 297. Mit dem Begriff „*make-believe*-Spiel“ bezieht sich Zipfel auf die Fiktionalitätstheorie von Kendall L. Walton (*Mimesis as Make-Believe*, 1990); vgl. Zipfel: Fiktion (wie Anm. 20), S. 248-252. Martínez/Scheffel: Einführung (wie Anm. 23) stellen ebenfalls das fiktionale Erzählen als Kommunikationsvorgang dar, in dem ein Autor einen Text produziert, „dessen imaginär authentische Sätze eine imaginäre Objektivität schaffen,

Die Eingrenzung der Epoche ‚Gegenwartsliteratur‘ ist generell noch schwieriger als die anderer Epochen, da sie „einen wandelbaren Anfang und ein unabsehbares Ende“ hat.⁵² Auf die Probleme, die sich daraus für die Literaturgeschichtsschreibung ergeben, kann und muss hier nicht eingegangen werden.⁵³ Michael Braun diskutiert drei Anfangsdaten: 1945 (Ende des Zweiten Weltkrieges), 1968 (Beginn der Studentenunruhen), 1989/90 (Wiedervereinigung).⁵⁴ Für die vorliegende Arbeit kann problemlos das letzte Datum gewählt werden, da ab 1989/90 das Thema der Heimat „eine Renaissance in der literarischen Aufwertung der Region“ erfährt.⁵⁵

Mit dem Begriff ‚Gegenwartsliteratur‘ ist also Literatur gemeint, die etwa ab 1989/90 bis zum Abschluss dieser Untersuchung publiziert wurde (2016), ferner solche Werke, die von Figuren erzählen, die in der Gegenwart leben. Damit bedeutet der Begriff ‚Gegenwartsliteratur‘: Literatur aus der Gegenwart und über die Gegenwart. Bei Letzterem ist der Zeitrahmen natürlich weiter gefasst. Mindestens der Erlebnishorizont der Figuren wird in aller Regel den Zeitraum vor der Wiedervereinigung betreffen, kann sich

die eine fiktive Kommunikationssituation, ein fiktives Erzählen und eine fiktive erzählte Geschichte umfasst.“ (S. 20).

- 52 Michael Braun: *Die deutsche Gegenwartsliteratur. Eine Einführung*. Köln, Weimar, Wien 2010, S. 21.
- 53 Vgl. dazu: *Wie über Gegenwart sprechen? Überlegungen zu den Methoden einer Gegenwartsliteraturwissenschaft*. Hg. von Paul Brodowsky, Thomas Klupp. Frankfurt a. M. 2010.
- 54 Vgl. Braun: *Gegenwartsliteratur* (wie Anm. 52), S. 22f. Jürgen Egyptien fügt als weiteres Datum 1959/60 ein (Anschluss an die Weltliteratur). Vgl. Jürgen Egyptien: *Einführung in die deutschsprachige Literatur seit 1945*. Darmstadt 2006, S. 9.
- 55 Braun: *Gegenwartsliteratur* (wie Anm. 52), S. 30. Vgl. *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*. Hg. von Wilfried Barner. [2., erweiterte Aufl.] München 2006, S. 979-984; Wolfgang Beutin: *Deutsche Literaturgeschichte: Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. [8., aktualisierte und erweiterte Aufl.] Stuttgart 2013, S. 733-738; Carsten Gansel: *Von romantischen Landschaften, sozialistischen Dörfern und neuen Dorfromanen. Zur Inszenierung des Dörflichen in der deutschsprachigen Literatur zwischen Vormoderne und Spätmoderne*. In: *Imaginäre Dörfer. Zur Wiederkehr des Dörflichen in Literatur, Film und Lebenswelt*. Hg. von Werner Nell, Marc Weiland. Bielefeld 2014, S. 197-223, hier S. 216-219; Michael Rölcke: *Konstruierte Enge. Die Provinz als Weltmodell im deutschsprachigen Gegenwartroman*. In: *Die Unendlichkeit des Erzählens. Der Roman in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur seit 1989*. Hg. von Carsten Rohde, Hansgeorg Schmidt-Bergmann. Bielefeld 2013, S. 113-138. Leonhard Herrmann und Silke Horstkotte setzen ebenfalls 1989/90 als Beginn der Gegenwartsliteratur an, sie erwähnen aber nicht die Heimatthematik als Kriterium. Vgl. Leonhard Herrmann, Silke Horstkotte: *Gegenwartsliteratur. Eine Einführung*. Stuttgart 2016, S. 2, 4, 16.

aber auch auf die Zeit vor 1945 erstrecken. Texte, die ausschließlich abgeschlossene Epochen bzw. einen zurückliegenden Zeitraum als abgeschlossen behandeln, bleiben aber außerhalb des Textkorpus. Damit ist in der Regel die Zeit vor 1945 gemeint, aber auch die Geschichte der DDR. Ebenso werden explizite Familienromane, die eine Familiengeschichte über mehrere Generationen behandeln, nicht berücksichtigt.

1.4 Repräsentationsformen von Region

Am schwierigsten ist es, die Präposition ‚in‘ im Titel der Arbeit zu bestimmen. Was heißt es, die norddeutsche Region sei ‚in‘ der Erzählprosa? Es geht dabei um die Frage, wie die norddeutsche Region inhaltlich in den Texten erscheint, mithin um die Präsenz bzw. die Repräsentanz eines außerliterarischen Phänomens in der Literatur. Daran schließen sich zugleich weitere Fragen an: Wie viel Präsenz muss vorhanden sein, um ein für die Untersuchung relevanter Text zu werden? Reicht es, wenn der Ort des Geschehens in Norddeutschland liegt, oder muss auch das Geschehen in irgendeiner Weise mit der Region zu tun haben? Wann ist aber ein Geschehen regionalspezifisch?

Hier kann der Blick auf Arbeiten hilfreich sein, die sich mit entsprechenden Themen befasst haben. Die grundlegenden Abhandlungen sind die bereits erwähnten von Norbert Mecklenburg. Dort bezeichnet der Autor als regionale Romane solche, „deren Handlungsraum die Provinz ist, d.h. die ländlich-agrarische und kleinstädtische Sphäre der gesellschaftlichen Totalität.“⁵⁶ Damit setzt er die Provinz mit dem gleich, was oben als Merkmale des norddeutschen Raumes bestimmt wurde. Außerdem wird deutlich, dass es um die ‚Handlung‘ gehen muss. An anderer Stelle fügt der Autor hinzu: „Literarischer Regionalismus heißt [...], der literarische Raum ist als ländlich-provinzieller bestimmt, und zwar in strukturell und konzeptionell folgenreicher Weise.“⁵⁷ Im selben Werk spricht er davon, dass „der regionale Roman gewissermaßen eine natürliche Affinität zu literarischem Realismus“ habe, und führt folgerichtig auch den Begriff „Referenz“ an, in diesem Fall das „Verweisen“ des Textes auf Provinz „als Element der Lebenswelt.“⁵⁸ Hans-Georg Pott meint, in der Heimatliteratur ginge es um Darstellungen, „bei denen eine bestimmte Provinz eine ausgezeichnete Rolle spielt, wo die handelnden Personen untrennbar mit ihrem Lebensraum verbunden sind.“⁵⁹ Michael Rölcke

56 Mecklenburg: Inseln (wie Anm. 5), S. 77.

57 Mecklenburgs: Provinz (wie Anm. 5), S. 10.

58 Mecklenburg: Provinz (wie Anm. 5), S. 15.

59 Hans-Georg Pott: Der ‚neue Heimatroman‘? Zum Konzept ‚Heimat‘ in der neueren Literatur. In: Literatur und Provinz. Das Konzept ‚Heimat‘ in der neueren Literatur. Hg. von H.-G. P. Paderborn 1986, S. 7-21, hier S. 13.

bemerkt, „dass der Provinzroman als Genre nicht klar umrissen ist, allzu oft überschneidet er sich mit dem Familienroman, dem Geschichts- und Herkunftsroman oder eben mit dem Kriminalroman.“ Auf jeden Fall würden zu den „Elementen einer Poetik der erzählten Provinz [...] vor allem die verschiedenen Aspekte von Räumlichkeit“ gehören.⁶⁰ Carsten Gansel definiert den Dorfroman als den „Entwurf einer auf das Dorf bezogenen Narration mit einer spezifischen Handlungs-, Figuren- und Raumkonstruktion“.⁶¹

Auch bei diesen Definitionen stellen sich sofort weitere Fragen: Was ist eine „Handlung“, wann ist der Raum in „folgenreicher Weise“, „strukturell und konzeptionell“ als regional bestimmt, wann spielt er eine „ausgezeichnete Rolle“, wann sind die Figuren „untrennbar mit ihrem Lebensraum verbunden“, wann Handlung, Raum und Figuren ‚Dorf-spezifisch‘? Immerhin wird aber mehrerlei deutlich: Der Regionalaspekt darf keine nebensächliche Rolle spielen; einen zentralen Aspekt stellt der erzählte Raum dar; er ist ländlich-kleinstädtisch geprägt; es wird in unserer Untersuchung um das Verhältnis von fiktionalen Texten und der außerliterarischen Realität gehen und damit um Begriffe wie „Realismus“ und „Referenz“; auch die Frage der Genre-Zugehörigkeit ist ein wichtiger Aspekt.

Es sollen zunächst die zuletzt genannten Begriffe Realismus und Referenz behandelt werden, indem drei grundlegende Darstellungsweisen zeitgenössischer Erzählprosa dargestellt werden (1.4.1). Es folgt die Erläuterung des Raum- (1.4.2) und des Genreaspektes (1.4.3). Am Schluss wird versucht, das Problem des Regionalbezugs zu lösen (1.4.4).

1.4.1 Realistische, moderne, postmoderne und fantastische Schreibweise

Es werden in diesem Unterkapitel einige für die Untersuchung zentrale Kategorien zusammenhängend behandelt. Andere Aspekte – bestimmte Genres, Motive, Muster – werden ‚vor Ort‘, in Verbindung mit den Textanalysen erläutert.

Der Begriff „Realismus“ wird hier nicht als Bezeichnung der literaturgeschichtlichen Epoche verwendet, sondern einer Schreibweise, die in der Epoche entwickelt wurde, aber nach ihr weiterexistiert.⁶² Da literatur-

60 Rölcke: Konstruierte Enge (wie Anm. 55), S. 119.

61 Gansel: Landschaften (wie Anm. 55), S. 217.

62 Der Begriff ‚Schreibweise‘ bzw. ‚Erzählweise‘ wird hier nicht im Sinne von Rüdiger Zymner verwendet. Zymner setzt den Begriff mit dem der Gattung in Verbindung und bezieht beide aufeinander (am Beispiel des Manierismus). Vgl. Rüdiger Zymner: Gattungstheorie. Probleme und Positionen der

geschichtlich das Thema der Region mit dem Realismus verbunden ist, das Thema eine „natürliche Affinität zu literarischem Realismus“⁶³ hat und sich in der Tat viele der hier untersuchten Texte als realistisch erweisen, muss dieses Thema ausführlicher behandelt werden. Realistische Texte sind nicht nur wie alle literarischen Texte prinzipiell fiktionale, d. h. Texte, die ‚erfundene und imaginäre‘ Welten enthalten, sondern sie geben vor, sich auf das zu beziehen, was man gemeinhin als außertextliche bzw. außerliterarische Realität bezeichnet.⁶⁴ Sprachhandlungstheoretisch gewendet: Zum Spiel gehört nicht nur, dass der Rezipient so tut, als ob er die dargebotene Welt für die Zeit der Lektüre für wirklich hält (etwa die eines Märchens), sondern auch noch für übereinstimmend mit derjenigen Wirklichkeit, die außerhalb des Textes existiert.

Das Thema Realismus wird hier zusammen mit dem der Gattung Roman behandelt. Dies ist nicht nur dem Gegenstand dieser Abhandlung geschuldet und der Tatsache, dass der Roman den überwiegenden Anteil der untersuchten Texte ausmacht. Er ist zudem diejenige literarische Form, die dem literarischen Realismus am adäquatesten ist. Realismus und Roman entstanden beide in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter dem Leitgedanken des Realitätspostulates.⁶⁵ Man forderte und erwartete, dass die in der Literatur dargestellte Welt als realitätskompatibel erschien. Realistisch schreiben bedeutete daher, sich von der traditionellen Wiedergabe außertextlicher Phänomene zu verabschieden. Denn die Tradition war geprägt

Literaturwissenschaft. Paderborn 2003, S. 172-190. Der Begriff „Schreibweise“ entspricht hier dem, was Moritz Baßler „literarisches Verfahren“ nennt. Er meint damit „das künstlerische ‚Material‘ und die Verfahren seiner Verarbeitung und Verknüpfung“, vollzieht damit „die Hinwendung zur Frage, wie Texte ‚gemacht‘ sind“. Moritz Baßler: Deutsche Erzählprosa 1850-1950. Eine Geschichte literarischer Verfahren. Berlin 2015, S. 11f.

63 Mecklenburg: Provinz (wie Anm. 5), S. 15.

64 Vgl. dazu Ritzer: Realismus (wie Anm. 22), S. 217-221; Martínez/Scheffel: Einführung (wie Anm. 23) sprechen von der „Illusion einer faktualen Erzählung“ (S. 21). Dabei dürfte es mittlerweile selbstverständlich sein, dass der Bezug zwischen Text und Welt nicht einfach nur ein Abbilden ist, wie es das naive Verständnis des Begriffs ‚Mimesis‘ nahelegt, sondern „vielmehr immer schon ein Produzieren, ein schöpferisches Arbeiten, nämlich *ein Konstruieren gemäß den Möglichkeiten der Sprache*.“ (Gottfried Willems: Geschichte der deutschen Literatur. Band 5. Moderne. Köln, Weimar, Wien 2015, S. 142). Vgl. dazu auch Genette: Erzählung (wie Anm. 27), S. 197f.

65 Grundlegend zum Thema Realismus und Roman: Katharina Rennhak: 18. Jahrhundert und Norbert Bachleitner, Daniel Syrový: Realismus und Naturalismus (1840-1890). In: Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte. Hg. von Matías Martínez. Stuttgart 2011, S. 217-231, 245-262; Ian Watt: Der bürgerliche Roman. Aufstieg einer Gattung. Defoe – Richardson – Fielding. Frankfurt a. M. 1974, S. 7-37; Bode: Roman (wie Anm. 26), S. 35-80.

von der Regelpoetik und der klassischen Rhetorik mit genauen Vorschriften, die mit antiken Mustern argumentierten, die nun als ‚unrealistisch‘ galten. Hoher und niederer bzw. mittlerer Stil bildeten bislang verbindliche und weitreichende gestalterische Vorgaben.⁶⁶ Jetzt aber sollten nicht nur etwa bürgerliche Personen in existenzielle Konflikte geraten – mithin Figuren aus dem niederen mit Handlungsmustern des hohen Stils verbunden werden –, sondern auch in ganz konkreten, wirklich existierenden Räumen und zu identifizierbaren Zeiten (bevorzugt in der Gegenwart) agieren und nicht in der unwirklichen Welt der Mythologie. Auch mied man die gebundene Sprache, die bis dahin als ureigenstes Merkmal der Poetizität galt und die Literatur prinzipiell von profaner, alltäglicher, realistischer Sprachverwendung unterschied. Der Roman hatte nicht nur den Vorteil, dass er im traditionellen Gattungskanon nicht vorkam und daher dessen Restriktionen nicht unterlag, sondern bot auch mit seiner Herkunft aus dem außerpoetischen Schreiben (Briefe, Tagebücher, Biografien, Aufzeichnungen) die geeignete Form für das neue literarische Schreiben.

Unter rezeptionsgeschichtlicher Perspektive ist das Anwachsen eines bürgerlichen Leseublikums im Laufe des 18. Jahrhunderts zu erwähnen. Es bevorzugte einen Lesestoff, in dem Welten entfaltet wurden, die man aus dem eigenen Leben kannte und die ohne akademische Bildung verständlich waren. Die Autoren mussten sich der „Wirklichkeitswahrnehmung der potentiellen Leser“⁶⁷ angleichen. Mit den Begriffen der kognitiven Narratologie beschrieben: Der Rezipient soll die realistischen Werke „mit denselben sprachlich-kulturellen Mustern erfolgreich deuten“ können, die er auch im „Alltag“ benutzt.⁶⁸ Das Alltagswissen wird unter bestimmten Szenen (Frames) abgespeichert, die sich mit bestimmten Abläufen (Skripts) verbinden.⁶⁹ Realistisches Erzählen knüpft an diese Schemata an, wiederholt,

66 Die Stilmischung stellt Erich Auerbach als ein wesentliches Merkmal der realistischen Schreibweise dar. Vgl. Erich Auerbach: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. [4. Aufl.] Bern, München 1967, v. a. S. 73f., 268f., 441. Vgl. ferner zu diesem Aspekt Hugo Aust: *Literatur des Realismus*. [3., überarbeitete und aktualisierte Aufl.] Stuttgart, Weimar 2000, S. 15, 57, 64f.

67 Bode: *Roman* (wie Anm. 26), S. 43.

68 Moritz Baßler: *Populärer Realismus*. In: *Kommunikation im Populären. Interdisziplinäre Perspektiven auf ein ganzheitliches Phänomen*. Hg. von Roger Lüdeke. Bielefeld 2011, S. 91-103, hier S. 92.

69 Vgl. Baßler: *Erzählprosa* (wie Anm. 62), S. 17: „Im Vorrat dieses kulturellen Wissens, ohne das keine Lektüre möglich wäre, befinden sich auch komplexere Schemata, die Roland Barthes ‚kulturelle Codes‘ genannt hat. Es handelt sich um Rahmen (Frames) und Skripte, in denen größere Zusammenhänge kulturell vorgeformt sind. Ein Rahmen wäre z. B. das RESTAURANT. Wir benötigen nur wenige Zeichen auf der syntagmatischen Achse („Der Ober wies uns einen

variiert, erweitert sie, ohne dass der Vorgang des erzählerischen Konstruierens expliziert wird („Neutralisierung künstlerischer Vermittlungsformen“⁷⁰). Daher lässt sich der Text im Fluss des Lesens erschließen.

Ein weiterer Standard, den die Epoche des literarischen Realismus etablierte und der seitdem mehr oder weniger als Kriterium gelungenen realistischen Erzählens gilt, ist die Freiheit von jeglicher Tendenz. Damit ist gemeint, dass der Erzähler keine bestimmte, vorgegebene, außerhalb des Textes existierende z. B. philosophische, religiöse oder politische Meinung im Text vertritt. Positionen solcher Art werden im Realismus nur von den Figuren des Romans oder der Erzählung geäußert, sie sind Teil der Figurenkonzeption. Im 19. Jahrhundert z. B. grenzte sich der Realismus von der Aufgabe ab, christlich-aufklärerische Werte zu verkünden, ebenso gesellschaftskritische Ideen wie die des Jungen Deutschland. Realistisches Schreiben verstand sich auch als Gegenpol zu den fantastischen Welten der Romantik oder den naturwissenschaftlich-soziologischen Theorien des Naturalismus.

Allerdings mussten einige Probleme gelöst werden, die das realistische Verfahren mit sich brachte. Das Dilemma realistischen Schreibens bestand grundsätzlich darin, dass es mit der Wahl der Prosa einerseits die Rezeptionsschwelle senkte. Da die Romane aber auch als künstlerisches Produkt gelten sollten und die Autoren sich als Künstler verstanden, musste die Erzählprosa von der Prosa der Sachtexte oder der Alltagssprache abgegrenzt werden.⁷¹ Daher wurden einige Verfahren entwickelt, um die Poetizität (wieder) herzustellen. Dazu gehört etwa die Rahmung, z. B. in Form der fiktiven Herausgeberschaft. Weitere Techniken sind das Spiel mit Entsprechungen und Oppositionen bestimmter Motive, Figuren usw. oder die Intertextualität.

Tisch am Fenster an.“), und wir rufen ein ganzes Arsenal auf, das unserem Weltwissen über Restaurants entspricht. Ein Skript ist ein codifizierter Verlauf, ein Handlungscode.“ Zur kognitiven Narratologie vgl. Bruno Zerweck: *Der Cognitive Turn in der Erzähltheorie: Kognitive und ‚Natürliche‘ Narratologie*. In: Nünning: *Neue Ansätze* (wie Anm. 11), S. 219-242.

70 Ritzer: *Realismus* (wie Anm. 22), S. 218. Vgl. zu diesem Aspekt Moritz Baßler: *Die Unendlichkeit des realistischen Erzählens. Eine kurze Geschichte moderner Textverfahren und die narrativen Optionen der Gegenwart*. In: Rohde: *Unendlichkeit* (wie Anm. 55), S. 27-45 sowie Christoph Bode: *Ästhetik der Ambiguität. Zur Funktion und Bedeutung von Mehrdeutigkeit in der Literatur der Moderne*. Tübingen 1988, S. 148-154.

71 Vgl. zu diesem Komplex: Albert Meier: *Die Logik der Prosa*. Vorlesung Sommersemester 2005, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. <http://www.literaturwissenschaft-online.uni-kiel.de/thematische-vorlesungen/logik-der-prosa/>, Abruf: 23.11.2015 sowie Astrid Arndt, Christoph Deupmann: *Poetik der Prosa. Zur Reflexionsgeschichte und Topik des Prosa-Diskurses*. In: *Logik der Prosa. Zur Poetizität ungebundener Rede*. Hg. von Astrid Arndt, Christoph Deupmann, Lars Korten. Göttingen 2012, S. 19-34.